

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 85 (1959)

Heft: 13

Illustration: "Du Lisi ich glaub du sötsch uf Kafigrääm umschtele!"

Autor: Merz, Bernhard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Igel als Weinbauer

Weinbauer ist vielleicht ein wenig übertrieben; denn tatsächlich produziere ich keinen Wein, sondern nur Trauben. Wer in Nostranien lebt und ein Stückchen Boden sein eigen nennt, der sollte nebst Palmen und Kamelien auch Reben pflanzen. Wer aber dazu noch einen ausgedehnten Interessentenkreis am nebligen, nördlichen Alpenfuß, als da sind: Söhne, Töchter, Schwiegertöchter und Enkel, besitzt, der ist moralisch zum Rebbau verpflichtet.

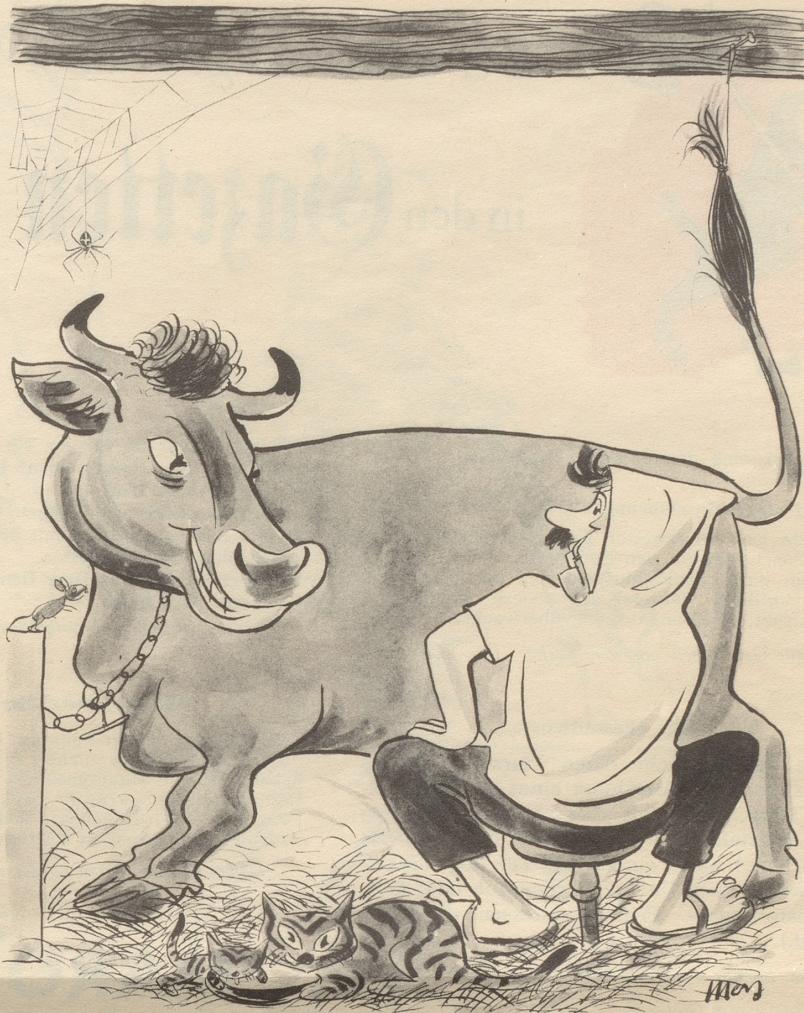
In weiser Voraussicht des Kommenden habe ich also vor einigen Jahren ein Dutzend Reben mit viel Liebe und Stallmist gesetzt und zu ihrer Stütze drei Pergolas gebaut. Die Rebstöcke entwickelten sich wunderbar, und im dritten Jahr konnte ich sie schon auf die luftige Laube aufmerksam machen, darauf sie fröhlich wuchern durften. Im darauffolgenden Spätwinter wagte ich den ersten Schnitt. Der Zufall wollte es, daß einige Tage später ein Maurer zu uns auf die Stör kam. Da nun jeder anständige Nostranomuratore selbstverständlich auch Weinbauer ist, geriet er in Ekstase, als er meine Reben sah.

«Mamma mia», rief er und kratzte seinen Stoppelbart, «was ist das für ein Gaggalari gewesen, der die Reben so maltrahiert hat?» Von wegen der Reputation habe ich mich nicht zu erkennen gegeben und knurrte etwas über Nachtbubenstreiche und Racheakt. Im stillen beschloß ich aber, einen alten Schulkameraden, der ebenfalls Amateurwinzer ist, um sachgerechte Beratung zu bitten. Die Theoriestunde, die er mir erteilte, war sonderbarer Art. Er tat einen kühnen Griff in die Prähistorik und erzählte mir eine Geschichte. Hier ist sie:

«Damals lebten die Ciariner noch in trocken-gemauerten Hütten und bauten Hirse und Gerste an. Wenn sie eine Mißernte hatten, konnten sie nicht nach Bern schreiben, da die PTT noch nicht erfunden worden war. Sie machten es anders. Sie überfielen ihre Nachbarn, die Polentiner, und raubten, was sie etwa für die nächste Zeit benötigten und auch ein bißchen mehr; denn der Bedarf an Konsumgütern war statistisch noch nicht erfaßt worden. Bei einer solchen Gelegenheit entdeckten sie die Trauben. Weil aber die köstliche Frucht nicht leicht zu transportieren war, riß der Häuptling der Ciariner kurzerhand eine Rebe aus und brachte sie nach Hause.

Mit seinem Steinbeil grub er ein Loch in der Nähe seines alten Feldahorns neben seiner Hütte und pflanzte die Rebe. Diese genoß die Sonne am sanft geneigten Südhang, trieb Ranken, kletterte am alten Ahornstrauß empor und hüllte diesen mit der Zeit so vollkommen ein, daß er nach fünf Jahren mit einem leisen Seufzer seine knorrige Seele aushauchte. Der Häuptling sah die Bescherung, regte sich aber weiter nicht auf, weil die neue Pflanze reichlichen Ersatz an Schatten bot. Nur eines ärgerte ihn. Die Rebe wollte und wollte keine Trauben tragen.

Da erschien eines schönen Tages ein Tonwarenhändler bei den Ciarinern. Wie die



Weitere Bundesmillionen für die Milchprodukteverwertung

«Du Lisi ich glaub du sötsch uf Kafigrääm umschtele!»

Sitte es verlangte, machte er zuerst beim Häuptling seine Aufwartung; denn als Ausländer, es war ein Etrusker, war er ihm tributpflichtig. Also band er seinen Esel am Ahornstrunk fest, lud seine Tonwaren (es waren nicht etwa Grammophonplatten) ab und betrat die königliche Hütte. Die Zollformalitäten zogen sich in die Länge, es wurde nach allen Regeln der Kunst gefeilscht und gestritten, und es verging eine gute Stunde, bis der Häuptling mit dem Händler vor die Hütte trat, um seinen Tribut in Empfang zu nehmen. Da drang ein noch nie gehörter Schrei aus des Häuptlings Kehle. Des Händlers Esel hatte die lange Wartezeit dazu benutzt, den Rebstock ratzekahl zu fressen. In seiner Wut ergriff der Häuptling seine Steinaxt und zerschlug sämtliche Töpfe. Die Scherben sind etwa 2600 Jahre später gefunden worden. Geduldige Prähistoriker haben sie zusammengeleimt, und die Töpfe sind noch heute im Rhätischen Mu-

seum zu Chur zu besichtigen. Der schlaue Etrusker aber benutzte den Tobsuchtsanfall des Häuptlings, band den Esel los und galoppierte auf Nimmerwiedersehen davon. Nach einer Kette von Flüchen, made in Ciarino, beruhigte sich der Ciariner. Mit tränenden Augen betrachtete er seinen havarierten Rebstock, an dem noch ein armlanges Rankenstück wie die letzte Schwanzfeder eines Güggels in der Mauser hing. Liebenvoll band der Häuptling den Zweig, dessen kaum schwellende Knospen glücklicherweise unversehrt waren, am Ahornstrunk fest. Und nun geschah das Wunder. Der alte Rebstock trieb neue Ranken, kam zum Blühen, und im Herbst hing er voller Trauben. Also hatte ein Esel den Ciarinern den Rebbau beigebracht.»

Die Theorie meines Freundes fiel auf fruchtbaren Boden. Denn, nicht wahr, was ein Esel gekonnt hat ... Nun ja, so bin ich eben Weinbauer geworden.

Igel